

ANDREAS SZENNAY

## Kirche in Ungarn

Vierzig Jahre Verfolgung sind an der Kirche Ungarns nicht spurlos vorübergegangen. Sie lasten als schwere Hypothek, mit der sie erst fertig werden muß. Der Erzabt von Pannonhalma gibt eine realistische Schilderung der Situation. Einen Weg zur Lösung der Probleme sieht er vor allem in einer konsequenten Rezeption des 2. Vatikanums. (Redaktion)

### Ein Blick zurück

Über die heutige Situation und die erwartete, erhoffte Zukunft der Kirche in unserem Land lassen sich nur einige Gedanken skizzieren, wenn man auch einen kurzen Blick auf die jüngere Vergangenheit wirft. Die Katholiken in diesem Land wissen, daß der Leib der ungarischen Kirche seit etwa vierzig Jahren aus tausend Wunden blutet. Die ungarische Kirche ist im Laufe der Unterdrückung und der Verfolgung des vergangenen beinahe halben Jahrhunderts fast „ausgeblutet“. Es ist praktisch unmöglich, die im Laufe der 40jährigen kommunistischen Diktatur erlittenen materiellen, moralischen und menschlichen Wunden schlagenden Schäden einigermaßen vollständig aufzuzählen und die Mittel für einen zur Neubelebung notwendigen Heilungsvorgang anzugeben. In Ungarn ging vierzig Jahre hindurch eine systematische Kirchenverfolgung vor sich. Die Methoden waren in der ersten Phase (ungefähr zwanzig Jahre lang) äußerst grausam, später wurden sie (im Interesse des Zweckes) raffinierter. Es ist schwer zu sagen, ob die erste oder die letztere Phase gefährlicher gewesen ist. Wahrscheinlich wurde der innere Widerstand der Kirche durch den zweiten in größerem Maße geschwächt, denn, um einen

„modus vivendi“ zu finden, suchten sowohl die kirchliche Führung als auch viele andere, sowohl Priester als auch Laien, Kompromißlösungen zu finden. In dieser zweiten Periode kann in gewissem Sinne von der „Apostasie der Massen“ gesprochen werden, nämlich in dem Sinne, daß sehr viele gleichgültig geworden sind gegenüber der Kirche; die Folge des inneren Zerfalls war eine „neutrale“ Gleichgültigkeit. Und das entsprach der kommunistischen Ideologie nur zu gut. Den Schein bewahrte die kommunistische Regierung gerne, eben deshalb wollte sie bei den kirchlichen Führern eine „Vereinbarung“ mit dem Staat erzwingen. Um dieses Ziel leichter zu erreichen, hat man die Bischöfe auf eine tragische Weise erpreßt. Die Regierung ließ Tausende von Ordensmännern und Ordensfrauen in Lager transportieren, um die Bischöfe an den Verhandlungstisch zu zwingen. Das und vieles Ähnliche war der Anfang, später kamen dazu die oftmals wiederholten Schauprozesse gegen Priester und Laien. Langsam nahm der Staatsapparat die Kirche unter Kontrolle, hob ihre Institutionen, Vereine, Schulen usw. auf.

Durch diese und andere Vorgangsweisen brachte der Staat die Führung der Kirche in eine wehrlose und hilflose Lage. In der von den Kommunisten aufgezwungenen Situation schrieb dann die Parteipresse (es gab nur eine solche) oft von dem sich immer mehr entwickelnden „guten Verhältnis“ zwischen Staat und Kirche. Dies schien durch das sogenannte Teilabkommen zwischen dem Vatikan und dem ungarischen Staat bestätigt zu werden. Die Praxis zeigte dann, daß dies nicht mehr bedeutete, als daß Rom die Hierar-

chie wieder voll ergänzen durfte (oft mit Kandidaten des Staates). Eines ist Tatsache: die gläubigen Menschen von der Straße konnten von dieser Vereinbarung kaum etwas für sich verbuchen.

Ohne Zweifel steht aber fest: Die Denkweise breiter Schichten der Kirche war nicht ins totale System zu integrieren. Die Kirche blieb vierzig Jahre lang irgendwie im „Hintergrund“, eine „unterirdische“ und vom Staat gefürchtete Macht, ein „Dorn im Auge“ für das Regime. Freilich war das kein „Gewinn“ für die Gläubigen, für die Kirche. Sie zog sich nach und nach freiwillig oder unfreiwillig in ein Ghetto zurück. Die oft zitierten „kleinen Schritte“ des verstorbenen Kardinals Lékai waren meist unbedeutende Ereignisse, oft vom Staat unterstützte „Volksfeste“, ja manchmal sogar Reklame. Die kirchliche Führung — mit einem Kardinal an der Spitze — schwieg fast immer, wenn sie hätte sprechen müssen. Die vatikanische Diplomatie erreichte — manchmal in ganz naiver Weise — nur Scheinerfolge.

Nach dem Tod Kardinal Lékais bekräftigte sein Nachfolger (es waren noch die Kommunisten an der Macht), die kleinen Schritte seines Vorgängers fortsetzen zu wollen. Leider mußten wir bald feststellen: Es gibt keine kleinen Schritte mehr, es gibt nur „vorsichtiges Bedenken“, eine „gut überlegte Zurückhaltung“ — wir traten auf der Stelle. Langsam entwickelte sich die allgemeine Überzeugung, daß — nach den Verordnungen des neuen Kodex — ein neuer Vorsitzender der Bischofskonferenz gewählt werden sollte. Der neue Vorsitzende ist erst seit mehreren Monaten im Amt; es ist zu hoffen, daß unter seiner Leitung die Kirche in der neu gegebenen Situation immer entschiedener ihre Stimme hören lassen wird.

### Die gegenwärtigen Probleme

Die Probleme, mit denen wir *heute* konfrontiert werden, sind die Folgen der kurz

skizzierten traurigen Vergangenheit. Ohne Zweifel sind die ersten Schritte eines nach einer schweren Krankheit genesenden Menschen, eines Menschen, der seine Freiheit gerade wieder erlangt hat, noch wackelig. Die „unblutige Revolution“, die unser Land in den beiden letzten Jahren erlebt hat, ließ die Kirche betroffen bewußt werden, wie schwierig es ist, die ersten und äußerst wichtigen Schritte zu machen, wenn man keine Menschen und keine Mittel zum Neubeginn hat. Die Zahl der Priester sank in den vierzig Jahren der kommunistischen Herrschaft auf die Hälfte (von 4000 auf 2000), der Nachwuchs an Geistlichen wurde seit Jahrzehnten immer schwächer, die Kirche wurde durch das bisherige Regime all ihrer materiellen Mittel beraubt. Im Jahr 1989 — im Laufe des Regimewechsels — konnten wir immer wieder das Schlagwort lesen und hören: „Eine freie Kirche im freien Staat“. Doch das kommunistische Regime hatte der Kirche *alles* genommen — die neue Führung aber gab bisher fast nichts zurück. Wir denken gar nicht an die Rückgabe unseres Grundbesitzes, aber ohne die Seminare, die Ordenshäuser, die kirchlichen Vereinsräume zurückzubekommen, ist uns der Neubeginn beinahe unmöglich. Nach den vier Jahrzehnten müssen wohl nochmals ebenso viele weitere vergehen, bis die Kirche sich langsam wieder aufrichten kann. Ich weiß, daß der Priesternachwuchs in ganz Europa ein Problem ist, aber noch mehr bei uns. Die Statistik der vergangenen Jahrzehnte ist deprimierend. Eine besondere Ursache dieser in der ganzen Welt sichtbaren Erscheinung ist in unserem Land unter anderem, daß die religiöse Erziehung aus dem Leben von anderthalb Generationen zwangsweise eliminiert worden ist. Wenn es auch erschütternd klingt, scheint das Gewissen vieler „verstaatlicht“ worden zu sein. Aus dieser Tatsache folgt vielleicht, daß einige Oppositionsparteien im neuen

Parlament politisches Kapital aus der Debatte um die Einführung des fakultativen Religionsunterrichts schlagen möchten und dabei die Interessen der Jugend und der Nation vergessen. Auf widersprüchliche Weise wird die Kirche immer wieder aufgerufen, am moralischen Aufbau des Volkes mitzuhelfen, zugleich aber hält man es für diskriminierend, wenn auf irgendeine Weise diejenigen registriert werden sollen, die sich zum Religionsunterricht an- bzw. nicht anmelden.

Ich möchte aber nicht den Anschein erwecken, als würden unsere Probleme auch heute noch bloß „äußeren“ Ursachen entspringen. Denn in der Tat sitzt in der Seele der Priester und der Laien auch heute noch die durch Jahrzehnte eingepflanzte Angst. Die staatliche Aufsicht und die Verbote haben — leider — vielen die aktive kirchliche Arbeit „abgewöhnt“. Das gilt für einen Teil des Klerus ebenso wie für viele Laien. Die kirchliche Führung verrichtet auch heute noch nur „Feuerwehr-Arbeit“; sie handelt oft überstürzt. Bis zum heutigen Tag haben wir kein pastorales Programm zur Erneuerung der Kirche, das halbwegs durchdacht und ausgearbeitet wäre.

Eine kurze Diagnose über die heutige Lage könnte so lauten: Die fehlende Kontinuität ist ein riesengroßes Hindernis auf dem Wege der Erneuerung. Fast alles müssen wir neu und von vorne anfangen. Ferner haben wir noch kein Gefühl der Sicherheit, die staatliche Führung konnte uns davon — trotz frommer Versprechen — dieses noch überhaupt nicht vermitteln. Ich denke dabei zwar nicht an „Verfolgungen“, aber doch an die Absicht, die erreichte Bedeutungslosigkeit der Kirche aufrechtzuerhalten. Möglicherweise irre ich mich, doch vom Gegenteil hat mich bisher noch nichts überzeugt.

### Zeichen der Erneuerung?

Es gibt natürlich auch Zeichen der Erneue-

rung und es wäre bedauerlich, wenn wir sie nicht zur Kenntnis nähmen. Diese sind — seit Jahren, auch in den sehr gefährlichen Zeiten — von der Basis her, von kleinen, freiwilligen und viele Opfer auf sich nehmenden Gruppen gekommen und zeitigen immer mehr Erfolge. Unsere Soziographen machen daraus zukunftsweisende, vielversprechende Angaben. Doch dürfen uns diese positiven, leider aber nicht allgemeinen Erscheinungen nicht vergessen lassen, daß die religiöse Erziehung durch Jahrzehnte fast völlig gefehlt hat, und daß auch im heutigen „freien Ungarn“ eine Stimmung herrscht, die gegenüber der Religion und dem Religionsunterricht feindlich eingestellt ist. Diese Stimmen kommen von den Lippen einer Generation, die ohne Gott und Religion, ohne religiöse Kenntnisse aufgewachsen ist. Ungarn ist ein Missionsgebiet geworden. (Das gilt freilich nicht nur von meinem Land.) In den vergangenen Jahrzehnten — bis zum heutigen Tag — wurde zwar eine große Anzahl der Kinder getauft, viel weniger gingen zur Erstkommunion, noch weniger wurden gefirmt, und von den Gefirmten hat nur eine kleine Zahl den Glauben gelebt.

Erfreulicherweise gab es und gibt es aber in unserem Land immer mehr Menschen, die den „unbekannten Gott“ suchen, obwohl sie oft mit dem Lahmen am See Betesda sprechen müssen: „hominem non habeo“ — es gibt keinen, der mir mit seinem Wort, mit dem Zeugnis seines Lebens den Weg zeigen würde. Obwohl die Zahl der Kleingruppen wächst, ist bei manchen eine gewisse Exklusivität, beinahe schon eine Ghetto-Mentalität zu finden. Es gibt kaum echte, offene christliche *Gemeinschaften*, die beweisen könnten, daß wir eine „Kirche der Berufung“ sind, deren Glieder die „Außenstehenden“ und Fernstehenden immer wieder einladen: Kommt und seht!

Wenn wir hinsichtlich der „Großkirche“ in

Ungarn Untersuchungen durchführen, müssen wir feststellen, daß unsere Institutionen vollständig zerfallen sind. Ich möchte keinesfalls behaupten, daß die Reinstitutionisierung die einzige oder wichtigste Sicherung der Zukunft wäre; freilich auch nicht, daß wir kein koordinierendes Institutionenzentrum, kein System brauchten. Als unlängst das Sekretariat der Bischofskonferenz eingerichtet wurde, mußten wir sehen, mit welcher fast übermenschlichen Kraft der junge Bischof-Sekretär Mitarbeiter zur Planung und Koordinierung der pastoralen Arbeit auf den Gebieten der Caritas, der Presse und anderer Arbeitsgebiete suchen mußte und wie mühsam der Neubeginn war. Auch bei uns gab es bis vor einem Jahr die „Actio Catholica“, aber die neue Bischofskonferenz mußte sie auflösen, war sie doch nichts anderes, als eine in die Kirche eingebaute „Bastion“ der staatlichen Behörden.

Ganz bestimmt muß und wird nach dem Erwachen auch der Wiederaufbau kommen. Der fordert aber nicht nur mühevollen Arbeit, sondern verlangt auch, daß man das Risiko des Versuchens, des Unternehmens auf sich nimmt. Bis heute finden sich kaum kundige und fachkundige Mitarbeiter, die den erforderlichen, aus dem Glauben quellenden Mut hätten.

Es fehlen ferner die Lehrer, die den Glauben vermitteln können. Eine der grundlegenden Bedingungen für ein Leben nach dem Glauben ist aber die „fides quae creditur“. Ein Beispiel: Zwei von den zwölf Lehrstühlen der Theologischen Fakultät in Budapest sind dzt. vakant. Im ganzen Land gibt es aber die zwei Personen nicht, die man mit dieser Aufgabe betrauen könnte. Es gibt nur wenige Priester, Eltern und Pädagogen, die zur Weitergabe des Glaubensinhaltes, zum Religionsunterricht geeignet sind. Wir haben auch keine brauchbaren Religionsbücher. Die Mehrheit der Bischofskonferenz sympathisiert

mit einem „herkömmlichen“ — meiner Meinung nach unzeitgemäßen — Religionsunterricht. Ich hielte es für einen nie mehr wiedergutzumachenden Fehler, wenn man die neuen Möglichkeiten, die neuen Methoden, die „Zeichen der Zeit“, nicht erkennt oder sie verkennt.

Im allgemeinen ist festzustellen: das Bild der ungarischen Kirche ist sehr ungleichmäßig, es ist nicht homogen. Wegen der Fehler und Verfehlungen, die infolge des äußeren Zwanges oder innerer Fehler, des „Schlafens“ der Priester, auftreten, die auf mehrere Jahrzehnte zurückreichen und bis heute wirksam sind, ist das „Erwachen“ sehr schwer. Der größere Teil des Klerus ist überaltert und — vielleicht eben deshalb — auch beim Kirchenbild der vor-konziliaren Zeit stehengeblieben. Fast 20 Jahre lang war ich in der Bischofskonferenz Referent für die Weiterbildung der Priester. Leider war die beispielhafte Unterstützung von seiten der Oberhirten minimal, ja manchmal entmutigte die geradezu mißtrauische Kritik.

### Aufgaben für die Zukunft

Die Aufzählung der vorhandenen Probleme, die teils aus der äußeren Unterdrückung stammen und bis heute wirken, teils von innen kommen, ließe sich noch lange fortsetzen. Ich möchte aber lieber auf ein paar Aufgaben und Möglichkeiten hinweisen, die die nächste Zukunft betreffen.

Die Kirche Ungarns wird erst dann ihrer Sendung zur Neuevangelisation gerecht werden können, wenn sie sich selbst erneuert. Sie muß aus ihrem 40jährigen „Schlaf“ — sei dieser nun bedingt durch den Druck von außen oder durch eine gewisse innere Resignation — erwachen. Es liegt ein langer Weg vor uns. Die erste Voraussetzung der Erneuerung ist ein Wandel der Betrachtungsweise. Man sollte nicht die „Sündenböcke“ der Vergangenheit suchen und verurteilen, sondern das

Kirchenbild des II. Vatikanischen Konzils weiten Kreisen zu vermitteln suchen. Aus dem daraus resultierenden Gesinnungswandel würde sich dann langsam die ungarische Kirche erneuern. Man könnte an diese Arbeit so herangehen, daß man zunächst einmal all jene Priester und Laien, die bereits in diesem Geist denken und danach leben, gezielt einsetzt.

An der Erneuerung müssen natürlich alle mitwirken, aber in erster Linie doch die „gesandten“ Führer: die Bischöfe und die Priester. Unsere Bischofskonferenz müßte endlich — unter Einbeziehung von geeigneten Mitarbeitern — ein Pastoralkonzept ausarbeiten und alles daransetzen, daß dieses nicht „ein Stück Papier“ bleibt, sondern verwirklicht wird. Man könnte diese Arbeit mit Diözesansynoden beginnen, die natürlich entsprechend vorbereitet werden müßten. Jeder soll für sich selbst und für die ungarische Kirche Rechenschaft ablegen: die Bischöfe, die Priester und die Gemeinschaft der Gläubigen. Dann könnte/sollte eine Landessynode abgehalten werden. Das Beheben der Versäumnisse — unabhängig davon, wodurch sie bedingt waren — braucht viel Zeit, Planung, Energie und Geduld.

Eine weitere wichtige Aufgabe ist es, die anstehenden organisatorischen Fragen zu lösen. Voraussetzung für all das ist es, daß die Bischöfe die Priester und die Priester die Laien aktivieren. Dabei ist es wichtig (wir sind noch sehr weit davon entfernt), daß die Priester in den Laien echte Mitarbeiter sehen. Wenn wir die Aktivierung der Laien weiterhin vernachlässigen, wenn es noch immer Priester gibt, die von Laien-Mitarbeitern nichts wissen und nichts hören wollen, so ist jede Initiative der Bischofskonferenz umsonst, so ist die Ausbildung von Religionslehrern in der Hauptstadt und in den Bischofsstädten eine überflüssige Kraftanstrengung. Wir müssen klar erkennen, daß die ungarische Kirchenführung angesichts des katastro-

phenalen Priestermangels schon fast unlösbaren Aufgaben gegenübersteht, wenn sie nicht imstande ist, Laien in den kirchlichen Dienst zu berufen. Werfen wir endlich die klerikale Betrachtungs- und Handlungsweise über Bord; in der gegebenen Situation ist sie nicht nur ein Luxus, sondern eine selbstmörderische Mentalität und Praxis. Wir sollten endlich jene akzeptieren, die mit Leib und Seele wirklich Mitarbeiter sein wollen. Das ist unsere — vielleicht die einzige — Chance für die Zukunft.

Abschließend — aber in der Rangordnung ist es besonders wichtig — sei auf die Jugendarbeit Bezug genommen, von der unsere Zukunft abhängt. Ohne die Jugendlichen und ihre Einbeziehung in den Kreislauf des kirchlichen Lebens wird unsere Zukunft schrecklich sein. Die Jugend wurde in der Vergangenheit von der Kirche losgerissen; für die „zweite Generation“ ist nun die Kirche — mit wenigen Ausnahmen — ohne Bedeutung. Ich bin zwar schon 70 Jahre alt, ergreife aber für die Jugend „Partei“. Das bedeutet nicht, daß ich all ihre Fehler und Unterlassungen gutheiße (aber auch die der Alten nicht!), sondern, daß ich es für unbedingt notwendig halte, daß immer mehr junge Männer und Frauen in der Kirche meines Landes zu Worte kommen.

In den vergangenen Jahrzehnten lebte die ungarische katholische Kirche beinahe ständig in Krisensituationen. Die Lage wurde auch nach der „Wende“ nicht viel besser. Wir haben mehr Freiheit, aber wir wissen damit nichts anzufangen.

Durch die vielen Belastungen und Krisen, die wir durchgemacht haben, sind wir in mancher Hinsicht blind geworden. Wir müssen erst von unserer Blindheit geheilt werden, damit wir wieder mit den Augen des Glaubens sehen können. Wir müssen darauf vertrauen lernen, daß Christus selbst in unserem Land wirkt und uns im Heiligen Geist einen neuen Anfang

schenkt. Darin liegt unsere Hoffnung und unsere Kraft. Wir müssen erkennen: Die „neuen Zeiten“ sind Gnadenzeiten für die ungarische Kirche, sind ein Kairos. Christus wird auf neue Weise in unserem Land

seine Stimme hören lassen. Auch für uns gilt, was der Beter des Psalms 95 sagt: „Wir sind das Volk seiner Weide, die Herde, von seiner Hand geführt. Ach, würdet ihr doch heute auf seine Stimme hören!“

## Besuchen Sie das Stift Schlägl!

Gotische Stiftskirche  
Romanische Krypta  
(eigentl. Kapitelsaal,  
erbaut um 1250)

Stiftsmuseum  
Gemäldegalerie mit gotischen  
Tafelbildern etc.  
Stiftsbibliothek mit 60.000 Bänden

Laufend Sonder-  
ausstellungen  
im neuen  
Kapitelsaal

Stiftsmuseum geöffnet: Mai bis Oktober wochentags: 10—12 und 13—17 Uhr, an Sonn- und Feiertagen: 11—17 Uhr, im Winter gegen Voranmeldung.

Marina Thudichum

## Geschichten zur Erstkommunion und für die Zeit danach

Mit 8 ganzseitigen,  
vierfarbigen Illustrationen  
von Klemens Ganzenmüller

48 Seiten, geb., DM 19,80  
Best.-Nr. 1951

Dieses Kinderbuch zeigt in acht Einzelgeschichten aus dem Alltag von Schulkindern, wie jene in ihren zwischenmenschlichen Beziehungen Christsein verwirklichen.



**Verlag Ludwig Auer · Postfach 1152 · 8850 Donauwörth**